



Glaubenssachen

Sonntag, 3. März 2019, 08.40 Uhr

Was folgt auf die Anti-Missbrauchskonferenz?
Über den Kurs der katholischen Kirche
Von Matthias Drobinski

Redaktion: Florian Breitmeier
Norddeutscher Rundfunk
Religion und Gesellschaft
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22
30169 Hannover
Tel.: 0511/988-2395
www.ndr.de/ndrkultur

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich
geschützt

und darf nur für private Zwecke des
Empfängers benutzt werden. Jede andere
Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder
Aufführung in der Öffentlichkeit,
Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung)
ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig.
Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf
der Genehmigung des NDR.

Die Sala Regia, der prächtige Durchgangssaal zur Sixtinischen Kapelle, ist tatsächlich ein guter Ort, um Buße und Umkehr zu üben. Fresken mit den Augenblicken päpstlicher Triumphe schmücken hier die Wände; man kann den Sieg der christlichen Flotte in der Seeschlacht bei Lepanto über die Osmanen bewundern. Die besten Künstler des 16. Jahrhunderts waren gerade gut genug, um die Macht und Herrlichkeit der Papstkirche in Szene zu setzen - einer Kirche, die damals hoffte, die tiefe Krise der Reformationszeit überwunden zu haben.

Hier also trat Papst Franziskus am vergangenen Wochenende als Büsser auf und mit ihm die 190 Teilnehmer eines Krisengipfels, wie es ihn in der langen Geschichte der katholischen Kirche noch nicht gegeben hat. Die Vorsitzenden der Bischofskonferenzen aus aller Welt, dazu zahlreiche Ordensobere und Kurienvertreter, beugten an diesem Samstagabend die Köpfe und baten Gott um Vergebung für die sexuelle Gewalt, die Priester, Ordensleute, Kirchenmitarbeiter Kindern und Jugendlichen angetan haben; baten um Vergebung dafür, dass die Kirche die Opfer allein ließ, dass Vorgesetzte und auch Bischöfe die Taten unzureichend verfolgten, gar vertuschten. Ein Betroffener des Missbrauchs führte den Anwesenden noch einmal das Leid vor Augen, das solche Taten verursachen: „Missbrauch jeder Art ist die schlimmste Demütigung, die man einem Menschen zufügen kann.“, sagte er. Und: „Was am meisten wehtut, ist die Gewissheit, dass dich niemand verstehen wird. Und dieses Gefühl wird dich ein Leben lang begleiten.“

Die Krise, in der die katholische Kirche steckt, ist weltweit. In Deutschland, Irland, Australien und den Vereinigten Staaten gibt es mittlerweile Studien, die das Ausmaß des Missbrauchs ahnen lassen. Ungefähr fünf Prozent der Priester, so lassen sich die Untersuchungen zusammenfassen, sind in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten beschuldigt oder überführt worden, sexuelle Gewalttaten gegen Kinder und Jugendliche begangen zu haben. Im Schnitt waren diese Priester 13 Jahre im Amt, bevor sie ihre erste Tat begingen - das spricht dafür, dass sie aus Einsamkeit und Überforderung, aus lange verdrängter Homosexualität oder aus Lebenskrisen heraus zu Tätern wurden; das legt kritische Fragen an ihre zölibatäre Lebensführung nahe. In Chile bot eine ganze Bischofskonferenz ihren Rücktritt an. In Australien wurde Kardinal George Pell, der - zurückgetretene - dritte Mann im Vatikan, des Missbrauchs zweier Minderjähriger schuldig gesprochen. Sein Anwalt hat Berufung eingelegt - doch es ist nicht ausgeschlossen, dass Pell zu einer Gefängnisstrafe verurteilt wird. Überall auf der Welt melden sich nun Nonnen und erzählen, wie sie von Priestern vergewaltigt wurden. Selbst Papst Franziskus steht in der Kritik, seit der frühere Nuntius der USA, Carlo Maria Viganò, ihm vorwirft, Hinweisen auf Verfehlungen des Washingtoner Erzbischofs Theodore McCarrick zu spät nachgegangen zu sein. Viganòs Brandbrief ist in weiten Teilen ein homophobes Pamphlet, McCarrick mittlerweile der erste Täter, dem die Kardinalswürde entzogen und der in den Laienstand versetzt wurde. Doch als Franziskus im September 2018 das große Treffen, offiziell Kinderschutzkonferenz genannt, einberief, da war das auch eine Befreiungsaktion in eigener Sache: Ich setze mich an die Spitze der Aufklärungsbewegung.

Drei Tage also berieten die Bischöfe und Kardinäle im Konferenzsaal über der großen Audienzhalle im Vatikan; immer war der Papst dabei und hörte zu. Am Sonntag dann, nach dem Abschlussgottesdienst in der Sala Regia, hielt er eine Ansprache; im vatikanischen Geraune war sie als wegweisende Grundsatzrede angekündigt worden. Der Papst verglich den sexuellen Missbrauch mit heidnischen Menschenopfern. Die Gewalt finde überwiegend in der Familie statt, hinzu kämen die übers Internet weltweit verbreitete Pornografie und der Sextourismus. In der katholischen Kirche werde die „Unmenschlichkeit des Phänomens noch unmenschlicher und skandalöser“: Die „gottgeweihte Person, die von Gott auserwählt wurde, um die Seelen zum Heil zu führen, lasse sich von ihrer menschlichen Schwäche oder ihrer Krankheit versklaven und werde so zu einem Werkzeug des Satans“. Der Teufel ist also am Werk, wenn Priester Kindern und Jugendlichen Gewalt antun. Gegen ihn also brauche es nun einheitliche Richtlinien. Dabei müssten die Extreme eines „Gerechtigkeitswahns“ und der "Selbstrechtfertigung" vermieden werden.

Den Bischofskonferenzvorsitzenden hat Franziskus einen Acht-Punkte-Plan als Hausaufgabe mitgegeben. Im Mittelpunkt allen Handelns müsse der Kinderschutz stehen. Den Opfern von Missbrauch sei „in jeder Hinsicht Vorrang zu gewähren“. Die Kirche werde jeden Verdächtigen der Justiz überstellen und „nie versuchen, einen Fall zu vertuschen oder unterzubewerten“. Alle Taten müssten aufgearbeitet werden, es brauche eine „wirkliche Reinigung“, „auch unter der Hinzuziehung von Experten“. Den Priesteramts-Kandidaten müsse „ein ausgewogener Ausbildungsweg geboten werden, der auf Heiligkeit ausgerichtet ist und die Tugend der Keuschheit mit einschließt“. Die Bischofskonferenzen müssten nun Leitlinien zum Umgang mit Missbrauchsfällen in Kraft setzen - als "Normen und nicht bloß als Orientierungen“. Zudem hätten die Bischöfe die Pflicht, missbrauchte Personen zu begleiten und ihnen jede notwendige Hilfe zukommen zu lassen. Sie müssten „Zeit verschwenden beim Zuhören“.

Ist das nun der große Befreiungsschlag? Immerhin, als der Papst die Sala Regia verlässt, ist klar: Franziskus hat das Thema mit drastischen Worten zur Chefsache gemacht. Kein Bischof kann sich mehr herausreden, dass das Thema ihn nichts angehe. Aber reicht es, den Missbrauch als Werk des Teufels zu geißeln? Die Frage, ob ein überführter Täter noch Priester sein kann und ein vertuschender Bischof noch Bischof, bleibt in der Papstrede ausgeklammert. Unklar bleibt, wie die Gewalt aufgearbeitet werden soll, wie Opfer entschädigt werden können. Und genügt es wirklich, Priesterseminaristen den Sinn der Keuschheit besser zu vermitteln? Schon während der Konferenz hat sich gezeigt, dass die Kirchenvertreter ihre Schwierigkeiten mit der Forderung nach einer Null-Toleranz-Linie haben, wie sie die Betroffenen-Organisationen vertreten. Man könne nicht einfach alle Beschuldigten unterschiedslos in den Laienstand versetzen, hieß es - und die Kirche sei schließlich auch weiterhin für die Männer zuständig, die sich in ihren Dienst gestellt hätten.

Entsprechend enttäuscht vom Papst und der Konferenz sind nun die Vertreter der „Survivors“, der „Überlebenden“, wie sich die Betroffenen des Missbrauchs in den

englischsprachigen Ländern nennen. Auch sie waren aus aller Welt nach Rom gekommen, um Gehör zu finden; viele sind für ihr Leben geschädigt, haben Schwierigkeiten mit ihrer Sexualität, sind suizidgefährdet. Doch bei den Beratungen im Vatikan kamen sie nur am Rande vor; auf die Proteste der Survivor-Gruppen hin sprachen ihre Vertreter im Vatikan zwei Stunden lang mit den Organisatoren der Konferenz. Der deutsche Kardinal Reinhard Marx besuchte immerhin mehr als eine Stunde lang das Treffen der Missbrauchs-Überlebenden. Doch welches Zeichen wäre es gewesen, einer der Betroffenen-Vertreter hätte die Eröffnungsrede gehalten und die Teilnehmer mit seinem gerechten Zorn konfrontiert!

In Deutschland hat die vatikanische Konferenz auch viele Kirchenvertreter enttäuscht. Der Trierer Bischof Stefan Ackermann, in der Bischofskonferenz zuständig für das Missbrauchsthema, sagte, vieles sei ihm zu vage geblieben. Sein Konferenzvorsitzender, Kardinal Marx, lobte immerhin, dass nun weltweit klar sei, dass die Opfer im Mittelpunkt stehen müssten - und dass es keinen Raum mehr geben solle für Machtmissbrauch und Klerikalismus. Doch wirklich glücklich klang auch er nicht bei seinem Statement.

Die Unzufriedenheit zeigt: Die katholische Kirche steckt zerrissen in der Krise, die sich mehr und mehr als Jahrhundertkrise erweist. Was ist die tiefere Ursache der sexuellen Gewalt und des Machtmissbrauchs? Liegt sie im Denken der Kirche, in ihrem Selbstbild, in der Lebensform ihrer Priester, in der Art, wie sie über Sexualität redet? Dann muss auch ihr Selbstbild zur Debatte stehen, die eigene Theologie, der Umgang mit Macht und Sexualität; dann muss sie sich die schmerzhafteste Frage stellen, ob das, was die Kirche aus vielleicht guten oder zumindest nachvollziehbaren Gründen lehrt, eine dunkle, abgründige Seite hat. Das allerdings sehen längst nicht alle Bischöfe so. Kurz vor Beginn der Konferenz meldeten sich die konservativen Kardinäle Raymond Burke und Walter Brandmüller zu Wort: Schuld an der Misere seien die "homosexuellen Netzwerke" - und die Ursache für den Missbrauch sei die "Abkehr von der Wahrheit des Evangeliums".

Die Wucht und Dramatik der Auseinandersetzung erinnert manchmal an den Streit im 17. Jahrhundert, welches Weltbild denn nun gelte, das alte, überlieferte, wonach die Sonne um die Erde kreise - oder das neue, umstürzende, wonach es genau umgekehrt ist: Die Erde kreist um die Sonne.

Auch damals verteidigten hoch gelehrte Astronomen wie Giovanni Domenico Cassini aus Ligurien das alte Weltbild gegen die Erkenntnisse Johannes Keplers. Cassini berechnete die Neigung der Erdbahn und den Sonnendurchmesser, 1669 wurde er Chef der Akademie der Wissenschaften in Paris. Doch all seine Meisterschaft verwendete er darauf, das alte Weltbild zu stützen, das nicht mehr zu halten war, wie schön es die Kirche und ihre Theologen auch erdacht haben mochten: Der Mensch, die Krone der Schöpfung, muss im Zentrum des Kosmos stehen, die Sonne also um die Erde kreisen. Die Cassinis des Jahres 2019 hängen am Bild einer reinen, makellosen Kirche, in der zwar einzelne Menschen Böses tun,

die aber als Ganze unfehlbar ist, und deren Priester Gott ein gutes Stück näher stehen als die gewöhnlichen Menschen. Sie hängen am Bild einer Gemeinschaft, die sich selber genügt und um ihrer selbst willen existiert, mit klaren Wahrheiten, festen Traditionen und einem Sack starrer Verhaltensregeln, die sich vor allem um die Sexualität drehen.

Das alte Weltbild hat seine Stärken und seine über Jahrhunderte verfeinerte innere Logik. Es verspricht Klarheit, Geschlossenheit, Kampfkraft gegen die Übel der Welt. Es gab Papst Johannes Paul II. die Kraft, dem Totalanspruch des Kommunismus zu widerstehen. Und auch heute sagen Kirchenvertreter: Nur mit einem klaren, festen Weltbild, als starke, unverletzliche Kirche können wir der weltweiten Konkurrenz des Islams widerstehen. Nur so werden wir in einer pluralen und säkularen Gesellschaft gehört werden: indem wir uns von der Welt unterscheiden, nicht, indem wir uns ihr anpassen.

Der Missbrauchsskandal zeigt jedoch: Der Preis dieses Weltbildes ist hoch - zu hoch. Der Preis ist die innere Aushöhlung des Glaubens, weil sich die Regeln und ihr Sinn immer weiter voneinander entfernen. Der Preis ist die narzisstische Fixierung auf die Institution und ihre Befindlichkeit; sind Erstarrung, Enge, Sprachlosigkeit. Er materialisiert sich im weltweiten Glaubwürdigkeitsverlust. Er wird offenbar in der Doppelmoral jener zahlreichen schwulen Priester, Bischöfe und Kardinäle, die Homosexualität verdammen und zugleich heimlich leben. Seine furchtbarste Folge ist die Gewalt, die körperliche wie die geistliche; vertuscht im Namen einer Kirche, die heilig und rein bleiben muss. Vertuscht im Namen eines Brüderbundes, den die Vorstellung, unverwundbar zu sein, stumpf macht für das Leid der anderen.

Es hat lange gedauert, bis die Papstkirche die Erkenntnisse von Kopernikus und Galilei anerkannte - Papst Franziskus hat immerhin nun schon einige der Krankheiten benannt, an denen die katholische Kirche leidet: den Klerikalismus, die Selbstbezogenheit, die Angst, sich der Wirklichkeit des Lebens auszusetzen, sich angreifbar und verletzlich zu machen, um der Menschen willen.

In vier Konferenztagen lässt sich die katholische Kirche nicht grundsätzlich verändern. Es wird sich jetzt erst zeigen, wohin sie sich weiterentwickeln wird. Wie werden die Leitlinien und Regeln in den einzelnen Ländern umgesetzt? Gibt es eine Debatte über die tieferen Ursachen des Missbrauchs? Die Bischofskonferenzen sind dabei selbständiger, als sie manchmal selbst denken. Sie können sehr wohl in ihren Ländern strenger vorgehen als es jetzt der Papst als weltweiten Standard verlangt. Sie können Akten von unabhängigen Forschern durchforsten lassen. Sie können öffentlich benennen, welcher Bischof und Kirchenverantwortliche wann welche Fehler gemacht hat, können verbindlich regeln, dass Akten mit Verdachtsmomenten automatisch der Staatsanwaltschaft übergeben werden - wie das in Deutschland mittlerweile zahlreiche Bistümer von sich aus tun. Und natürlich ist es keiner Bischofskonferenz verwehrt, Entschädigungen und Hilfen für die Missbrauchs-Überlebenden zu beschließen, die diesen Namen verdienen; natürlich kann jeder Bischof Vertreterinnen und

Vertreter der Betroffenen in seine Beratungsgremien holen, niemand hindert ihn daran. Jeder kann daheim die Fragen stellen, die in Rom ungestellt blieben: nach dem Verhältnis von Macht, Glaube, Sexualität. Sie täten gut daran, das zu wagen. Es gärt im Kirchenvolk, in vielen Ländern, auch in Deutschland: Frust, Zorn und Austrittszahlen sind groß.

In der nächsten Woche trifft sich die Deutsche Bischofskonferenz zu ihrer Frühjahrsversammlung. Diesmal tagt sie in Lingen im Emsland - an einem historischen Ort. Vor 20 Jahren, 1999, rangen hier die Bischöfe, ob sie sich der Anweisung von Papst Johannes Paul II. beugen und aus der Staatlichen Schwangeren-Konfliktberatung aussteigen sollten. Sie trauten sich nicht, dem Papst zu widersprechen. Diesmal könnte ein anderes Signal von Lingen ausgehen: Wir gehen in der Aufarbeitung des Missbrauchsskandals unseren eigenen Weg. Der neue Hildesheimer Bischof Heiner Wilmer, seit September 2018 im Amt, hat mit einem fulminanten Interview mit dem Kölner Stadtanzeiger die Vorlage dafür geliefert: Der Missbrauch von Macht stecke „in der DNA der Kirche“, hat er da gesagt. Dies erfordere tiefgreifende theologische Konsequenzen: Von einer „heiligen Kirche“ könne man nur noch reden, wenn man zugleich mit bekenne: „Diese Kirche ist auch eine sündige Kirche.“ Wilmer schlägt eine Wahrheitskommission zur Aufarbeitung des Missbrauchsskandals vor, er plädiert für eine Gewaltenteilung in der katholischen Kirche. Wann hat man so etwas schon einmal von einem Bischof gehört? Und der Osnabrücker Bischof Franz-Josef Bode hat vor wenigen Tagen ein Modell vorgestellt, wie die Aufarbeitung von Missbrauchsfällen in seinem Bistum verbessert werden soll. Dabei setzt er verstärkt auf externe Berater und Fachleute, die zum Beispiel in den Themenfeldern Prävention, Intervention und Sanktionierung von Tätern und Beschuldigten eingebunden werden.

Vor allem die jüngeren Bischöfe merken, dass es jetzt wirklich mutige Schritte bräuchte. Vier von ihnen haben gefordert, eine Synode, eine allgemeine Kirchenversammlung für Deutschland einzuberufen, die darüber entscheiden soll, wie es weiter geht. Sie haben aber offenbar nicht die nötige Unterstützung der anderen Bischöfe. Das ist ein trauriges mutloses Zeichen. Denn es besteht gerade tatsächlich die Chance auf eine kopernikanische Wende der katholischen Kirche. Sie böte die Möglichkeit, das ausgehöhlte Innere neu zu füllen, einen Teil des vernichteten Vertrauens wiederzugewinnen. Ein postklerikaler Katholizismus, der konsequent die Gewalt aufarbeitet, könnte neu in Gesellschaften wirksam werden, in denen - Gott sei Dank - insgesamt die Geflechte von Männer-Macht und sexueller Gewalt zerreißen. Er könnte sein spätscholastisch starres Verhältnis zur Sexualität überwinden und gehört werden, wenn er mal was Kritisches über die real existierende Sexualität in der Konsum-, Leistungs- und Fassadengesellschaft sagt. Der Ausgang aus der selbst verschuldeten klerikalen Gefangenschaft könnte die Kirche ihrem Gründer Jesus wieder näher bringen, zum Nutzen der Welt, die dringend eine globale kulturelle Kraft braucht, als Gegengewicht zu den wachsenden Fundamentalismen und nationalen Egoismen.

Ob das gelingt, ist nicht ausgemacht. Die Wende im Weltbild würde die katholische Kirche vor eine Zerreißprobe stellen. Die Beharrungskräfte sind stark, der Rückzug in die fundamentalistische Minderheit erscheint manchen verlockend. Das neue Kirchenbild würde hohe Anforderungen an die Ambiguitstoleranz der katholischen Kirche stellen, an die Fähigkeit, Ungleichzeitiges nebeneinander bestehen zu lassen, Altes und Neues, Traditionelles und Umwlzendes. Es wäre das Wagnis aber wert. Denn Jesus hat zwar seinen Jüngern versprochen, bei ihnen zu sein alle Tage. Eine Bestandsgarantie für die katholische Kirche hat er nicht abgegeben.

* * *

Zum Autor:

Matthias Drobinski, Redakteur für Innenpolitik bei der Süddeutschen Zeitung; sein Themenschwerpunkt: Religion und Kirche